

Hollywood

Erschlaffen der Macht

● Die drei »Star Wars«-Filme, die seit dem Neustart der Serie im Dezember 2015 ins Kino gekommen sind, haben zusammen rund viereinhalb Milliarden Dollar eingespielt. Für den Mutterkonzern Disney war die von George Lucas erschaffene Weltraumsaga bislang eine Gelddruckmaschine intergalaktischen Ausmaßes. Doch nun droht ein schwarzes Loch. Der neue Film »Solo«, der seit zwei Wochen weltweit läuft, bleibt weit hinter den Erwartungen zurück. Einige Branchenexperten vermuten sogar, dass er am Ende Verlust schreiben könnte.

Am ersten Wochenende spielte »Solo« in Nordamerika 84 Millionen Dollar ein. Das ist nur ein gutes Drittel dessen, was der Vorgänger »Die letzten Jedi« im gleichen Zeitraum verbuchen konnte. Die Zahlen aus dem zweitgrößten Markt China sind geradezu alarmierend. Der Hauptgrund für den drastischen Zuschauerrückgang dürfte darin liegen, dass das Publikum übersättigt ist. Bisher war jedes Jahr nur ein »Star Wars«-Film herausgekommen, zwischen dem Start von »Jedi« und »Solo« lagen dagegen lediglich fünf Monate. Wenn die »Star Wars«-Helden zu oft zum Einsatz kommen, scheint ihre Macht zu erschlaffen. **LOB**

Nils Minkmar **Zur Zeit**

Widerstand analog



Jede Zeit hat ihre Angewohnheiten und Frisuren, die sich später recht sonderbar ausnehmen. Was dachte man sich nur? Ich wette, dass später mal nicht nur über den Männerdutt, sondern mehr noch über unseren digitalen Alltag gespottet wird. Auf jedem mit dem Smartphone aufgenommenen Bild ist jemand, der wieder ein Bild mit dem Smartphone schießt, und alle anderen haben eines in der Hand. Die theoretische Möglichkeit, Dinge des Alltags irgendwie digital zu regeln, führt uns in einen Feldversuch, in dem noch die simpelste Sache digital kompliziert wird. Wenn man schnell ein Buch per App bestellen möchte, zuvor aber zig Geschäftsbedingungenlisten akzeptieren, Passwörter aktualisieren und Systeme neu installieren soll, wird man enerviert auf den Gedanken kommen, dass es Zeit für einen Spaziergang sei, und warum soll der nicht zur Buchhandlung führen? Wird man es in einigen Jahren noch bewundern, dass man per App minderbezahlte Fahrradkuriere beauftragen konnte, Speisen durch unsere Innenstädte zu befördern? Wie viele lauwarmer Pizzen kommen an einem regnerischen Sonntag per Rad, und hatten wir uns die Zukunft so vorgestellt?

Wenn man sich umsieht, erkennt man schon die Zeichen digitaler Ermüdung. Sie entsteht durch Unterforderung: Nur im lateinischen Namen beschäftigt sich die Digitalisierung mit den Fingern, ansonsten wird die Verbindung zwischen Hirn und Händen irrelevant. Man tippt noch ein wenig, wischt ein wenig – aber das war es. Eine Weile sorgte der Fidget Spinner für therapeutische Ersatzbeschäftigung, seine Popularität währte aber nur so lange wie jene von Martin Schulz. Der Wunsch nach Analogbeschäftigung ist in diesem Frühjahr überall zu entdecken. In Reparaturcafés werden Haushaltsgeräte wie Toaster und Radios wieder flottgemacht, statt wegen eines wackligen Schalters gleich per App ein neues Elektrogerät auf dem Seeweg aus China zu bestellen. Bastelläden erfreuen sich anhaltender Beliebtheit, das altmodische Konzept eines Hobbys wird wieder wertgeschätzt. Kochen, Backen und Nähen werden zur Vorhut des analogen Widerstands, das Leben wird wieder in die eigenen Hände genommen.

An dieser Stelle schreiben Nils Minkmar und Elke Schmitter im Wechsel.



Oussou-Werk »La Grenouille«

Ausstellungen

Kein Bedarf an Helden

● Den Titel für dieses Jubiläum haben sich die Veranstalter bei Tina Turner geliehen: »We Don't Need Another Hero« ist so etwas wie die Philosophie der zehnten Berlin Biennale, die in der nächsten Woche beginnt und vermeintliche Helden und Gewissheiten infrage stellen will. So hat es die zuständige südafrikanische Kuratorin Gabi Ngcobo versprochen. Einer der von ihr geladenen Künstler ist Thierry Oussou, er stammt aus Benin und behandelt in seinen Werken Gegenwart und Vergangenheit seines Landes, im Grunde seines ganzen Kontinents. Er erinnert etwa daran, dass

Afrika um die Zeugnisse seiner Geschichte gebracht wurde, weil die Kolonialherren alles mitnahmen, Thronessel, Juwelen, Skulpturen, Skelette. Die Europäer sahen sich damals als Helden – und Berlin, wo noch Straßen nach solchen Eroberern benannt sind, wo die Trophäen in Museumsbestände gingen, ist ein guter Ort, diese Männer als Räuber zu entlarven. Afrika sei ausgebeutet worden, es herrsche da eine sichtbare Leere, sagte Oussou dem SPIEGEL – aber das kreative Potenzial, die Schöpferkraft des Kontinents »konnte niemand stehlen«. Nun gehe es darum, dass das heutige Afrika und sein Wert für die zeitgenössische Kunst anerkannt würden. Auch dafür ist Berlin ein angemessener Ort. **UK**